

**Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik
in Deutschland (1450–1620)**

Frühe Neuzeit

Studien und Dokumente zur deutschen Literatur
und Kultur im europäischen Kontext

Herausgegeben von
Achim Aurnhammer, Wilhelm Kühlmann,
Jan-Dirk Müller, Martin Mulsow und Friedrich Vollhardt

Band 211

Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)



Herausgegeben von
Regina Toepfer, Johannes Klaus Kipf und Jörg Robert

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-052606-6

e-ISBN (PDF) 978-3-11-052723-0

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-052634-9

ISSN 0934-5531

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

☼ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Den Beitrag der Antikenübersetzungen für die Ausdifferenzierung der deutschen Literatur und Literatursprache in der Frühen Neuzeit zu bestimmen, war das Ziel einer interdisziplinären und internationalen Forschergruppe, die von Johannes Klaus Kipf und Regina Toepfer initiiert und von 2012 bis 2016 von der DFG gefördert wurde. Dieses wissenschaftliche Netzwerk, bestehend aus elf Vertreter/innen der germanistischen Mediävistik, der neueren deutschen Literaturwissenschaft und der Latinistik aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, traf sich in regelmäßigen Abständen, um an ausgewählten Fallbeispielen über die volkssprachige Antikenrezeption in der Frühen Neuzeit zu diskutieren.

Das Förderformat ermöglichte es, über einen längeren Zeitraum hinweg gemeinsam an dem übergeordneten Thema zu arbeiten, an vorherige Beobachtungen anzuknüpfen, Vergleiche zu ziehen, theoretische Diskussionen fortzusetzen und so – stärker, als dies im Kontext einzelner wissenschaftlicher Tagungen möglich wäre – zu vertieften Ergebnissen zu gelangen. Zu jedem der vier Arbeitsgespräche, die in Frankfurt (Frühjahr 2013), München (Herbst 2013), Tübingen (Frühjahr 2014) und Basel (Herbst 2014) stattfanden, wurden Gastreferent/innen eingeladen; Nachwuchswissenschaftler/innen stellten ihr Dissertationsprojekt vor und etablierte Wissenschaftler/innen konnten für öffentliche Abendvorträge gewonnen werden.

Die Ergebnisse des wissenschaftlichen Netzwerks, das den Zusammenhang zwischen humanistischen Antikenübersetzungen und der frühneuzeitlichen Poetik ausleuchtet, werden im vorliegenden Sammelband zusammengefasst. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft danken wir für die finanzielle Förderung, ohne die eine mehrjährige überregionale Zusammenarbeit in dieser Form nicht möglich gewesen wäre. Unser besonderer Dank gilt Dr. Klara Vanek für den Satz und das kompetente Lektorat, Dr. Jacob Klingner vom Verlag De Gruyter für seine stete Unterstützung sowie Manuel Hoder (Braunschweig), Isabell Lindbüchl und Martina Ludwig (München) für ihre redaktionelle Mitarbeit.

Inhalt

Regina Toepfer, Johannes Klaus Kipf, Jörg Robert

Einleitung: Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620) — 1

Sektion I: Übersetzungsreflexion und Sprachbewusstsein

Regina Toepfer

Einleitung: Übersetzungsreflexion und Sprachbewusstsein — 27

Jan-Dirk Müller

Parameter des Übersetzens — 33

Klaus Grubmüller

Widererwaxung

Anmerkungen zur sprachgeschichtlichen Bedeutung des deutschen Humanismus — 57

Thomas Baier

Erasmus als Übersetzer — 73

Lydia Wegener

wie das ein grosser vnderscheyd seye zwischen disen Teütschen vnd den vorigen Lateinischen Josephis

Zur Umsetzung von Caspar Hedios Überbietungsanspruch im *Josephus Teütsch* — 93

Sektion II: Institutionen und Funktionen

Regina Toepfer

Einleitung: Institutionen und Funktionen — 119

Christa Bertelsmeier-Kierst

Übersetzen im deutschen Frühhumanismus

Ergebnisse des MRFH zur Einbürgerung humanistischer und antiker Autoren bis 1500 — 125

Carola Redzich

Vergil zü tütsch

Zur Programmatik der ‚Klassiker‘-Übersetzung in Adelphus Mulings *Hirten büch* (1508/12) und Thomas Murners *Aeneadischen Büchern* (1515) — **151**

Julia Frick

Vergilrezeption im deutschen Humanismus am Beispiel von Stephan Reichs *Bucolica*-Übersetzung — 177

Christoph Galle

Lateinische Texte der Humanisten Hutten, Reuchlin, Erasmus und ihre volkssprachigen Übersetzungen in der Reformationszeit

Mit einem Verzeichnis der Schriften und Übersetzungen Huttens
1517–1530 — **195**

Sektion III: Intermedialität und Paratextualität

Jörg Robert

Einleitung: Intermedialität und Paratextualität — 217

Seraina Plotke

Humanistische Transpositionen

Die ersten deutschen Übersetzungen von Andrea Alciatos
Emblembuch — **223**

Marion Gindhart

Bildschrift im Kontext

Die *Hieroglyphica*-Übersetzung Johannes Herolds (Basel 1554) — **243**

Manfred Kern

Metáphrasis und Metaphorá

Über emblematische Verfahren in den deutschen Übersetzungen antiker
Großepik (Minervius' *Odysea* und Wickrams *Metamorphosen*) — **287**

Sektion IV: Poetik und Rhetorik

Jörg Robert

Einleitung: Poetik und Rhetorik — 315

Joachim Hamm

Antikenübersetzung, frühneuzeitliche Poetik und deutscher Prosastil

Zur Bamberger Übertragung von Ciceros *Cato maior de senectute*
(1522) — **323**

Jörg Robert

Luthers Lieder als Antikenübersetzung?

Überlegungen zur Ambrosius-Bearbeitung *Nu kom der Heyden*
heyland — **353**

Regina Toepfer

Veranschaulichungspoetik in der frühneuhochdeutschen Ovid-Rezeption

Philomelas Metamorphosen bei Wickram, Spreng und Posthius — **383**

Jörg Wesche

Trägerische Antikenübersetzung

Poetologisches Translationsverständnis bei Martin Opitz und humanistische
Autorisierung im *Lob des Feldtlebens* (1623) — **409**

Sektion V: Literaturvarianten und Gattungstransfer

Johannes Klaus Kipf

Einleitung: Literaturvarianten und Gattungstransfer — 429

Tina Terrahe

Poetologische Transformationen bei Heinrich Steinhöwel — 439

Kerstin Brix

Ein deutscher ‚Sueton‘

Jakob Vielfelds Übersetzung der Kaiserviten (1536) — **461**

Ralph Häfner

Ciceros *Somnium Scipionis* in volkssprachigen Übersetzungen des frühen 16. Jahrhunderts (Cammerlander, Janot, Brucioli)

Mit einer Textsynopse im Anhang — 491

Stefan Seeber

Heliodor unter der Tarnkappe

Zschorns Übersetzung der *Aithiopika* (1559) im Kontext der Zeit — 511

Johannes Klaus Kipf

zugfallen dem gemeinen man, Der sonst doch nicht viel mores kan

Zu den ersten deutschen Übersetzungen von Plautus' *Aulularia* im 16. Jahrhundert — 527

Ralf Junghanns

Kann kein Latein, hat nie studiert

Zur Vermittlung antiker Stoffe durch Georg Gotthart (gest. 1619) — 557

Register — 577

Tina Terrahe

Poetologische Transformationen bei Heinrich Steinhöwel

1 Zeitenwende und Kontinuum

Heinrich Steinhöwel ist nicht nur Übersetzer und Dichter, sondern auch Hochschullehrer in Heidelberg, Stadtarzt in Ulm, Leibarzt an prominenten Fürstenthöfen, Verleger lateinischer Erstausgaben, Historiker, Philologe u. v. m.¹ Wollte man den literarhistorischen Kontext Mitte des 15. Jahrhunderts retrospektiv skizzieren, so wird man heute von einer Zeitenwende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit sprechen dürfen, die sich weder an einer Epochenschwelle noch an einem plötzlich neu auftauchenden Humanismus festmachen lässt, sondern sich vielmehr kontinuierlich vollzog, indem alte Traditionen fortgeführt wurden und neue Strömungen nur langsam Einzug hielten. In Steinhöwels literarischer Tätigkeit spiegeln sich daher spätmittelalterliche Traditionen, gleichzeitig aber auch neuartige literarische Verfahren, weshalb sich an seiner Person wie auch an seinem Œuvre die Problematik des (Früh-)Humanismus-Begriffs in der deutschen Literaturgeschichte manifestiert.

Er kann als Mitbegründer einer neuen Literaturform gelten, der Übersetzungsliteratur in der Frühphase des deutschen Humanismus, mit der eine innovative Rezeption antiker Stoffe begann, die sich von der mittelalterlichen Antikenrezeption in Vielem unterschied. Hinzu kommt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der langsam einsetzende Medienwandel von der Handschrift zum typographischen Druck, von dem auch die Überlieferung seiner Werke zeugt. Diese Übergangszeit prägte die gesamte erste Generation der sogenannten Frühhumanisten, zu denen auch Steinhöwel zählt, die ersten deutschen Studenten, die ihr Studium in Italien absolvierten und dort mit dem von Francesco Petrarca beeinflussten italienischen Humanismus in Berührung kamen.² Erstmals brach-

¹ Die folgenden Ausführungen stützen sich auf meine Dissertation, in der ich mich mit Heinrich Steinhöwel, seinem Übersetzungsverfahren, den Provenienzen etc. beschäftigt und die Überlieferung des *Apollonius* neu gesichtet habe; für weitere Belege vgl. Tina Terrahe: *Heinrich Steinhöwels Apollonius*. Edition und Studien. Berlin, Boston 2013 (Frühe Neuzeit 179). Den Mitgliedern des wissenschaftlichen Netzwerks, insbesondere Manfred Kern, möchte ich herzlich für ertragreiche Diskussionen und hilfreiche Hinweise danken.

² Vgl. hierzu u. a. Christa Bertelsmeier-Kierst: *Übersetzungsliteratur im Umkreis des deutschen Frühhumanismus*. Das Beispiel *Griseldis*. In: *Übersetzen im Mittelalter*. Cambriger Kolloqui-

ten sie humanistische Texte mit nach Deutschland und jeder versuchte auf seine eigene Weise, diese lateinische (oder ins Latein übersetzte griechische) Literatur in ein volkssprachliches und nicht-gelehrtes Milieu zu transferieren.

Die frühhumanistischen Autoren der ersten Generation waren Universalgebildete. Steinhöwel hatte – ebenso wie etwa Hartmann Schedel, Albrecht von Eyb oder auch Sebastian Brant – die Rechte und Medizin studiert. Seine weitreichende Bildung und die Vielfalt seiner Interessensbereiche schlug sich in einem ganz disziplinenübergreifenden literarischen Œuvre nieder, weshalb er sich eben nicht nur als *tolmetsch*, sondern zugleich als Poet und natürlich auch als Didaktiker verstand, ein Vermittler also, dem es nicht nur auf die Übertragung der Texte ins Deutsche ankam, sondern der dabei einen dezidierten poetischen Anspruch verfolgte und dem es darüber hinaus wichtig war, den Inhalt, die *lere* und den *sin* an sein Publikum zu vermitteln, da seine Werke nur dann den gewünschten Nutzen entfalten konnten: Steinhöwels Übersetzungen sollten seinen Lesern sowohl zur Erbauung als auch zur Orientierung dienen, zur Nachahmung anregen und durch negative Beispiele abschrecken. Um dieses *prodesse* zu gewährleisten, setzte er sich dezidiert von einem wörtlichen Übersetzungsprinzip ab, wie es etwa Niklas von Wyle praktizierte, der die lateinischen Konstruktionen möglichst unverändert ins Deutsche zu übertragen suchte. Stattdessen entschied sich Steinhöwel – und das ist zu betonen: als erster in der Übersetzungsdebatte des deutschen Frühhumanismus – für ein sinn- und inhaltsorientiertes Übersetzen, womit er sich in die Tradition des Horaz stellte:

Darynne ich dem spruch Oracij nachuolget hab/ Lutend du getrüwer tolmetesch nit wellest
allweg eyn wort gegen wort transferieren/ sonder gebürt sich vnd ist gnüg auß eynem synne
eynen andern synne/ doch gleicher mainung zusetzen/ das ich dann in diser meyner transla-
cion auch an etlichen orten getan vnd ettwann etliche wort hab gelassen czû loffen oder
abgebrochen czû merer verständnuß den lesenden menschen diß buches.³

um 1994. Hg. von Joachim Heinze. Berlin 1996 (Wolfram-Studien 14), S. 323–343 und Abb. 8–12, hier S. 327; Alfred Noe: Der Einfluß des italienischen Humanismus auf die deutsche Literatur vor 1600. Tübingen 1993 (IASL Sonderheft 5), S. 48; Agostino Sottili: Il Petrarca e l'umanesimo tedesco. In: Quaderni Petrarqueschi 9–10 (1992–1993), S. 239–291, hier S. 246–248; ders.: Preumanismo. In: Die italienische Literatur im Zeitalter Dantes und am Übergang vom Mittelalter zur Renaissance. Hg. von August Buck. Heidelberg 1989 (Grundriß der Romanischen Literaturen des Mittelalters 10.2), S. 255–285, hier S. 262.

³ Heinrich Steinhöwel: Spiegel menschlichen Lebens, Erstdruck [Augsburg: Günther Zainer, nach dem 26. März 1475] (Gesamtkatalog der Wiegendrucke [GW, www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de], Nr. M38511; Marburger Repertorium zur Übersetzungsliteratur im deutschen Frühhumanismus [MRFH, www.mrfh.de], Nr. 21310), zitiert nach dem Exemplar UB Heidelberg, Q 8516 qt. INC, fol. 7v. Aus Gründen der Einheitlichkeit des Bandes, aber zum Bedauern der Autorin sind

Über diese Übertragungskontroverse zwischen Wyle (*wort uz wort*) und Steinhöwel (*sin uz sin*)⁴ möchte ich nun aber hinausgehen und untersuchen, wie Steinhöwel diesen Anspruch in seinen Werken konkret umsetzte. Vorwegnehmen möchte ich aber schon an dieser Stelle, dass wir es dabei keineswegs mit einem einheitlichen Prinzip zu tun haben, sondern dass Steinhöwel sein Übersetzungsverfahren – und somit auch seine philologische Methode – sehr planvoll dem jeweiligen literarischen Sujet anpasste. Aus diesem Grund finden wir bei ihm sowohl die sogenannte ‚mittelalterliche‘ Arbeitsweise (also das, was Worstbrock mit dem Begriff ‚Wiedererzählen‘⁵ zu erfassen meint) als auch modernere, sogenannte ‚humanistische‘ Ansätze, weshalb die Forschung sein Œuvre in ein mittelalterliches, deshalb minderwertiges Früh- und in ein humanistisches, also literarisch hochwertiges Spätwerk eingeteilt hat.⁶

Das ‚mittelalterliche Frühwerk‘ umfasste demnach den *Apollonius* (1460, Erstdruck 1471). Zum ‚humanistischen Spätwerk‘ zählte man die *Griseldis* (1461–1464,

überschriebene Buchstaben (e über a, o und u) auch in diesem Beitrag vereinfacht als ä, ö und ü wiedergegeben.

4 Vgl. hierzu auch Jan-Dirk Müller: Übersetzung in der Frühen Neuzeit. Zwischen Perfektionsideal und einzelsprachlicher Differenzierung. In: *Übersetzung und Transformation*. Hg. von Hartmut Böhme u. a. Berlin 2007 (Transformationen der Antike 1), S. 81–104, hier S. 86–88; Regina Toepfer: Pädagogik, Polemik, Paränese. Die deutsche Rezeption des Basilius Magnus im Humanismus und in der Reformationszeit. Tübingen 2007 (Frühe Neuzeit 123), S. 393; Irene Hänisch: Heinrich Steinhöwels Übersetzungskommentare in *De claris mulieribus* und *Äsop*. Ein Beitrag zur Geschichte der Übersetzung. Göppingen 1981 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 297); Rolf Schwenk: Vorarbeiten zu einer Biographie des Niklas von Wyle und zu einer kritischen Ausgabe seiner ersten *Translatze*. Göppingen 1978 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 227).

5 Franz Josef Worstbrock: Wiedererzählen und Übersetzen. In: *Mittelalter und Frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*. Hg. von Walter Haug. Tübingen 1999 (Fortuna vitrea 16), S. 128–142; vgl. auch Müller (Anm. 4), S. 86.

6 Pejorativ bewerten Steinhöwels literarische Leistung v. a. Karl Goedeke: Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Bd. 1. 2. Aufl. Dresden 1884, S. 367; Paul Joachimsohn: Frühhumanismus in Schwaben. In: *Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte* N. F. 5 (1896), S. 63–126, hier S. 119; Elimar Klebs: Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus. Eine geschichtliche Untersuchung über ihre lateinische Urform und ihre späteren Bearbeitungen. Berlin 1899, S. 503. Zur Einteilung in Früh- und Spätwerk vgl. Ursula Hess: Heinrich Steinhöwels *Griseldis*. Studien zur Text- und Überlieferungsgeschichte einer frühhumanistischen Prosanovelle. München 1975 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 43); Eckhard Bernstein: Die Literatur des deutschen Frühhumanismus. Stuttgart 1978 (Realien zur Literatur 168), S. 75–78; Franz Josef Worstbrock: Frühhumanismus in Deutschland. In: *Von der Augsburger Bibelhandschrift zu Bertholt Brecht. Zeugnisse der deutschen Literatur aus der Staats- und Stadtbibliothek und der Universitätsbibliothek Augsburg*. Hg. von Helmut Gier, Johannes Janota. Weißenhorn 1991, S. 166–175, hier S. 172.

Erstdruck 1471),⁷ *Von den erlauchten Frauen* (Erstdruck 1474)⁸ und den *Aesop* (Erstdruck 1476/1477).⁹ Von der Germanistik weitgehend ignoriert wurden das *Büchlein der Ordnung der Pestilenz* (1446), die *Tütsche Cronica* (Erstdruck 1473) und der *Spiegel menschlichen Lebens* (Erstdruck 1473). Der Vollständigkeit halber soll hier auch die Übersetzung der *Historia Hierosolomytana* Erwähnung finden, von der bisher noch immer nicht geklärt ist, ob sie überhaupt von Steinhöwel stammt.¹⁰ Eigenen Angaben zufolge hat er die Kreuzzugsgeschichte des Robertus Monachus übertragen, von der aber mehrere Übersetzungen existieren. Die Vierte hatte Friedrich Kraft Heinrich Steinhöwel zugeschrieben,¹¹ letztlich muss dessen Verfasserschaft aber aufgrund unzureichender Untersuchungen zweifelhaft bleiben, woran das Dilemma innerhalb der germanistischen Forschung des vergangenen Jahrhunderts deutlich wird. Man konzentrierte sich auf diejenigen Werke, die man erstens in den germanistischen Kanon einordnen konnte, oder besser gesagt: wollte. Als Kriterium für diese Kanonisierung diente eben ihre Einschätzung als ‚humanistisch‘, was man für die *Griseldis*, die *Erlauchten Frauen* und den *Aesop* aufgrund der Vorlagen als zutreffend erachtete. Die historiogra-

7 Zu Steinhöwels *Griseldis* vgl. v. a. Hess (Anm. 6); Christa Bertelsmeier-Kierst: *Griseldis* in Deutschland. Studien zu Steinhöwel und Arigo. Heidelberg 1988 (Germanisch-Romanische Monatsschrift, Beiheft 8).

8 Heinrich Steinhöwel: *Von den erlauchten Frauen*. Giovanni Boccaccios *De claris mulieribus* in frühneuhochdeutscher Übertragung. Hg. von Gerd Dicke, Almut Schneider. Konstanz 2014 (Bibliotheca Suevica 37); vgl. auch Almut Schneider: ... *in Teutsch vertiert*. Zu Heinrich Steinhöwels Übersetzung von Giovanni Boccaccios *De claris mulieribus*. In: Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und früher Neuzeit. Hg. von Britta Bußmann u. a. Berlin, New York 2005 (Trends in Medieval Philology 5), S. 315–328.

9 Gerd Dicke: Heinrich Steinhöwel. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 9 (2. Aufl. 1995), Sp. 258–278, hier Sp. 272. Zu Steinhöwels *Aesop* vgl. v. a. Gerd Dicke: Heinrich Steinhöwels *Esop* und seine Fortsetzer. Untersuchungen zu einem Bucherfolg der Frühdruckzeit. Tübingen 1994 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 103).

10 Vgl. hierzu u. a. Christa Bertelsmeier-Kierst: Steinhöwel, Heinrich. In: Killy Literaturlexikon 11 (2. Aufl. 2011), S. 226–228, hier S. 227; Barbara Haupt: Robertus Monachus. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 8 (2. Aufl. 1992), Sp. 115–117. *Maister Constantini Buch*, für das die Verfasserschaft Steinhöwels äußerst unwahrscheinlich ist, habe auch ich bei dieser Werkauflistung unterschlagen; vgl. hierzu Dicke: Steinhöwel (VL) (Anm. 9), Sp. 274; Ausgabe mit „fehlerhaften“ (ebd.) Untersuchungen: *Maister Constantini Buch*. Der Entwurf des Ulmer Stadtarztes Heinrich Steinhöwel zu einem Arzneibuch. Hg. und komm. von Anneliese Seiz-Hauser. Weissenhorn [1989] (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm 10).

11 Friedrich Kraft: Heinrich Steinhöwels Verdeutschung der *Historia Hierosolymitana* des Robertus Monachus. Straßburg 1905 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker 96).

phischen und medizinischen Werke ließ man weitgehend unbeachtet, ebenso den *Apollonius*, weil man hier die Arbeitsweise Steinhöwels als misslungenen ersten Versuch¹² dem mittelalterlichen ‚Wiedererzählen‘ zuordnete.¹³

Die bis heute vorhandenen Forschungsdefizite bezüglich Steinhöwels Œuvre liegen nach meinem Dafürhalten an seiner retrospektiven Kategorisierung, die mit modernen Konzepten und moderner Terminologie regelrecht konstruiert wurde, um seine gattungstheoretische Hybridität notdürftig zu systematisieren. Man ging offenbar vom Humanismus in seiner höchsten Ausprägung aus und analysierte dann rückblickend, wo entsprechende Merkmale schon in den poetologischen Konzepten der frühen Autoren zu fassen seien. Nicht nur im Falle Heinrich Steinhöwels wird man allerdings andersherum denken müssen: Welche Ausgangslage herrschte zum Zeitpunkt der Textgenese vor? Welche Vorbilder standen den Autoren zur Verfügung? Welche literarischen Konzepte, welche Übersetzungsverfahren und vor allem: welchen Original-Begriff konnten sie kennen?

Die Last der Tradition einerseits, andererseits aber auch die vielen noch in der Testphase befindlichen neuen Optionen dieser Zeitenwende schlagen sich in Steinhöwels poetologischem Programm eklatant nieder: Da er altbekannte und erprobte literarische Verfahren fortführte, daneben aber auch selbst neue philologische und poetische Konzepte entwickelte, durchexerzierte und teils auch wieder verwarf, zeichnet sich sein Œuvre durch eine imposante Vielseitigkeit aus, die ich zunächst überblicksartig skizzieren und anschließend am *Apollonius* exemplifizieren werde.

2 Steinhöwels Literaturkonzepte

Heinrich Steinhöwel wurde 1410/1411 in Weil der Stadt (Württemberg) geboren.¹⁴ Da er dem begüterten Patriziat entstammte, verfügte er über ausreichende Mittel, zunächst in Wien, dann in Padua zu studieren, wo er 1443 zum *DOCTOR IN*

¹² Vgl. Joachimsohn (Anm. 6), S. 119; Klebs (Anm. 6), S. 503.

¹³ Vgl. Müller (Anm. 4), S. 86; Worstbrock (Anm. 5).

¹⁴ Das von der bisherigen Forschung abweichende Geburtsjahr ergibt sich aus der neuen Datierung des *Apollonius*-Prologs; vgl. Tina Terrahe: Neue Befunde zu Heinrich Steinhöwel und zur Datierung seines *Apollonius*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur* 142 (2013), S. 217–227, hier S. 221. Zu Steinhöwels biographischen Daten vgl. MRFH 0035; Gerd Dicke: Neue und alte biographische Bezeugungen Heinrich Steinhöwels. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur* 120 (1991), S. 156–184.

ERCNI¹⁵ promoviert wurde. Anschließend lehrte er an der medizinischen Fakultät in Heidelberg¹⁶ und verfasste zwei Jahre später das *Büchlein der Ordnung der Pestilenz*, ein medizinisch-pharmazeutisches Lehrbuch, das immerhin in vier Handschriften überliefert ist und bis Ende des 15. Jahrhunderts fünf Druckauflagen erfuhr. In diesem ersten in Deutschland gedruckten medizinischen Spezialwerk, das er auf Bitte seines Vaters (wohl anlässlich einer Pestepidemie in seiner Heimatstadt) verfasste, trägt Steinhöwel das in seiner Studienzeit gesammelte Wissen sowie eigene praktische Erfahrungen zusammen, wobei er sich mehrfach auf Avicenna beruft. In gezielt knapper und sach-orientierter Sprache *uff das kürczest gesezetz (wann lange materi brechte dem leser verdriessen)*¹⁷ präsentiert er hier *uß den bewertesten alten meistern*¹⁸ Diagnoseverfahren, Behandlungsmethoden und Arzneimittel gegen die Pest. Anschließend praktizierte er als Arzt in seiner Heimatstadt Weil, wechselte 1450 nach Ulm und erwarb sich hier als Stadtarzt wohl ein solches Renommee, dass er seit Mitte der 1450er Jahre auch als Leibarzt an verschiedenen Fürstenhöfen tätig war, so etwa am Hof des Burgundischen Herzogs Philipp des Guten, den er auch auf dessen Reisen begleitete.

Seine literarische Tätigkeit nahm er vermutlich im Jahr 1460 mit dem *Apollonius* wieder auf, also vierzehn Jahre nach dem *Pestbüchlein*. Wichtig ist, dass es sich hierbei nicht um eine reine Antikenübersetzung handelt; vielmehr wird ein antikes Sujet verarbeitet, die Geschichte einer realhistorisch aufgefassten Person, des Königs Apollonius von Tyrus und Sidonia, die Steinhöwel aus verschiedenen Quellen „verklittert“,¹⁹ wie die ältere Forschung abschätzig urteilte.

15 Zitiert nach dem Akrostichon des *Apollonius*-Prologs im Erstdruck Augsburg: Günther Zainer, 1471 (GW 2273; MRFH 20180); Steinhöwels *Apollonius* wird im Folgenden zitiert nach Terrahe: *Apollonius* (Anm. 1).

16 Steinhöwels Lehrtätigkeit konnte ich anhand einer neu aufgefundenen Urkunde (Wertheim, Staatsarchiv, G-Rep. 7b Lade VII–VIIIb Nr. 19, www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=7141249 [30.3.2015]) kürzlich erstmals nachweisen, vgl. Terrahe: Neue Befunde (Anm. 14), S. 224 f.; Gesamtabbildung der Urkunde bei Tina Terrahe: *Veritas fabulosa et fictio historica* bei Heinrich Steinhöwels *Apollonius* und Johannes Hartliebs *Alexander*: Zur politisch-ideologischen Funktionalisierung zweier ‚Romane‘ im Kontext der Kreuzzugsideologie des 15. Jahrhunderts. In: Die Bedeutung der Rezeptionsliteratur für Bildung und Kultur der Frühen Neuzeit (1400–1750) III. Hg. von Peter Hvilshøj Andersen-Vinilandicus, Barbara Lafond-Kettlitz. Bern u. a. 2015 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte 120), S. 275–310, hier S. 283.

17 Heinrich Steinhöwel: *Büchlein der Ordnung der Pestilenz*. Erstdruck Ulm: Johann Zainer, montag nach Erhardi [11. Januar] 1473 (GW M43865; MRFH 21440), zitiert nach dem Exemplar München, Bayerische Staatsbibliothek, Rar. 307, fol. 1r.

18 Ebd.

19 Klebs (Anm. 6), S. 509.

Kurze Zeit später verfasste er mit der *Griseldis* seine erste ‚reine‘ Übersetzung, die 1471 von Günther Zainer gedruckt und gemeinsam mit dem *Apollo-nius* in einer buchbinderischen Einheit auf den Markt gebracht wurde. Diesem Werk legte Steinhöwel ein eher ‚humanistisches‘ Prinzip zugrunde, da er an der Vorlage (Francesco Petrarca's *De Insigni Obedientia et Fide Uxoris*, die bereits als hundertste Novelle in Boccaccios *Decamerone* Eingang gefunden hatte) keine Veränderungen vornahm, sondern eine originalgetreue Übertragung in die Volkssprache anstrebte. Er verzichtete lediglich auf den einleitenden Brief Petrarca's (*librum tuum*) und das moralische Schlusswort, versah die Novelle stattdessen aber mit einer eigenen Vorrede, in der er die Beispielhaftigkeit der Geschichte für die weibliche Tugend der Duldsamkeit betont: *umb ander frowen manung zů gedult*.²⁰

In der chronologischen Werkabfolge schließt sich nun die *Tütsche Cronica* an, ein Geschichtswerk, in welchem Steinhöwel aus verschiedenen Quellen eine knapp geraffte Darstellung bis auf Friedrich III. bietet. Er stellt hier, wie in seinem gesamten Œuvre, moraldidaktische Schwerpunkte in den Vordergrund und zielt damit „auf Orientierung des Lesers in der Geschichte, mit der Betonung ihrer lebenspraktischen, moralischerbaulichen [sic!] Aktualität auf Orientierung durch die Geschichte“. ²¹ Aufgrund der Vielzahl der zum Teil nicht mehr rekonstruierbaren Quellen²² und der stark paraphrasierenden Sprache kann auch die *Tütsche Cronica* nicht als eine Übersetzung im eigentlichen Sinne bezeichnet werden.

Die *Erlauchten Frauen* hingegen gehen auf Giovanni Boccaccio's Viten *De claris mulieribus* zurück, sind also Übersetzung und werden im Allgemeinen wieder zu seinen ‚humanistischen‘ Werken gezählt. Hier legt Steinhöwel erstmals Rechenschaft über sein literarisches Verfahren ab, möglicherweise weil er das Werk Eleonore von Tirol gewidmet und deshalb ein konkretes Publikum vor Augen hatte, dem er seine Vorgehensweise erläutern wollte. In seiner Widmungsvorrede erklärt er, warum er an manchen Stellen Veränderungen vorgenommen habe und auf welche Weise sich die Fürstin von den guten Beispielen zur Nach-

²⁰ Heinrich Steinhöwel: *Griseldis*; zitiert nach [Ulm: Johann Zainer, vor dem 28. März 1474] (GW M31583; MRFH 21160), fol. 1r; vgl. hierzu u. a. Christa Bertelsmeier-Kierst: Steinhöwels *Griseldis* im Kontext europäischer Hofkultur des 15. Jahrhunderts. In: Die deutsche Griselda. Transformationen einer literarischen Figuration von Boccaccio bis zur Moderne. Hg. von Achim Aurnhammer, Hans-Jochen Schiewer. Berlin, New York 2010 (Frühe Neuzeit 146), S. 73–92, hier S. 84.

²¹ Dicke: Steinhöwel (VL) (Anm. 9), Sp. 267. Zur tröstlichen Funktion der Geschichtsschreibung vgl. auch Manfred Kern: Buch, Trost und Sorge oder die schwierige Versöhnung von Poesie und Wissen. In: Lehren, Lernen und Bilden in der Literatur des deutschen Mittelalters. 23. Anglo-German Colloquium. Hg. von Henrike Lähnemann u. a. Tübingen 2017 (im Druck).

²² Zu den verwendeten Quellen vgl. Dicke: Steinhöwel (VL) (Anm. 9), Sp. 266 f.

ahmung anregen lassen möge, die schlechten hingegen sollten ihr zur Ermahnung dienen. Die hier am Original vorgenommenen Änderungen wie auch seine diesbezüglichen Ausführungen betreffen vor allem den moralisch-belehrenden Nutzen der Frauen-Viten. Sprachlich verfährt er halbwegs frei mit seiner Vorlage und schließt das Werk mit einer Abhandlung über die von ihm verwendete Interpungierung, eine Art Rechenschaftsbericht über die Texteinrichtung mit Anweisungen, wie die Interpunktionszeichen beim Vortrag bzw. Selbstlesen im Sinne eines besseren Textverständnisses zu nutzen seien.

Bei seinem *Spiegel des menschlichen Lebens*, der von der Forschung bisher fast vollständig ignoriert wurde, handelt es sich um eine Übersetzung des *Speculum humanae vitae* des Rodericus Zamorensis, die sogar als Autograph überliefert ist.²³ Anhand einer Darstellung des Wesens aller weltlichen und geistlichen Stände will das Werk Orientierung darüber geben, *wie vnd in wöllicher maß der mensch sein leben volführen sol.*²⁴ Steinhöwel legt in seiner Widmungsvorrede an Herzog Siegmund von Tirol erneut Rechenschaft über seine Rolle als *tolmetsch* ab.²⁵

In seinem wohl erfolgreichsten Werk, dem *Aesop*, verarbeitete Steinhöwel verschiedenste Quellen und beabsichtigte so etwas wie eine Gesamtausgabe der aesopischen Fabeln nebst Lebensbeschreibung des Fabeldichters, die zunächst in einem zweisprachigen (lateinisch-deutschen) Druck erschien, später dann aber separat aufgelegt wurde und reißenden Absatz erfuhr. Auch hier erläutert er sein poetologisches Verfahren, wie er die Übertragung des lateinischen Textes vorgenommen habe, welche Wortwahl ihm angemessen erschien und welchen Zweck er damit beabsichtigte: *von doctore hainrico stainhöwel schlecht vnd verstentlich getütschet nit wort vß wort/ sunder sin vß sin/ vmb merer lütrung wegen deß textes oft mit wenig zügelegten oder abgebrochnen worten gezogen.*²⁶ Wie üblich steht seine pädagogische Wirkungsabsicht im Vordergrund, denn – so erklärt er – die Poeten, deren Werke er benutzte, hätten die Fabeln gedichtet, da *sie lustig syent ze hören vnd die sitten der menschen vnd ir wesen beschrybent/ sich dar vß zebessern/ Als terentius vnd plautus geton habent.*²⁷

²³ München, Bayerische Staatsbibliothek (BSB), Cgm 1137, fol. 265r–362r; Beschreibung der Handschrift und weitere Literatur vgl. MRFH 10650 (mit Abb.).

²⁴ Zitiert nach dem Erstdruck [Augsburg: Günther Zainer, nicht vor dem 26. März 1475, nicht nach 1476] (GW M38511; MRFH 21310), zitiert nach dem Exemplar Heidelberg, Universitätsbibliothek (UB), Q 8516 qt. INC, fol. 11r.

²⁵ S. o. S. 440 (Zitat *Darynne ich dem spruch Oracij nachuolget*).

²⁶ Heinrich Steinhöwel: *Aesop*. Zitiert nach dem Erstdruck Ulm: Johann Zainer [um 1476/77] (GW 351; MRFH 20010), zitiert nach dem Exemplar München BSB, Rar. 762, fol. 2r.

²⁷ Ebd., fol. 3r.

Auch der *Aesop* ist keine direkte Antikenübersetzung, sondern vielmehr Antiken-Sujet-Rezeption und Steinhöwel benennt seine Quellen möglichst exakt: Die Lebensbeschreibung des Fabeldichters Aesop habe Rinuccio d'Arezzo aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen, die Fabeln selbst hätte Tiberius, der Sohn des Romulus, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt. Als weitere Vorlagen nennt er Avian, Poggio, Demosthenes und Horaz, auf den er sich schon in seinem *Spiegel menschlichen Lebens* berufen hatte.²⁸

Erwähnenswert ist zudem seine Auseinandersetzung auf der terminologischen Ebene, denn er versucht hier eine Gattungsdefinition, die er fast wörtlich von Isidor übernimmt, der ihm generell als Autorität gilt:

Fürbas so merck den vnderscheid vnder fabel, histori vnd argument: Hystorie synt ware beschechne ding, Argumenta synt die, ob sie nit beschechen sint/ so ist doch möglich daz sie beschechen/ Als die comedi terenty, vnd etlich plauti, vnd der selben glych. Fabel synt die, die nicht beschechen synt, noch möglich sind zebeschechen/ wann sy synt wider die natur.²⁹

Steinhöwels Gattungsverständnis wird an späterer Stelle nochmals von Interesse sein. Seine Einschübe und Erläuterungen legen beredtes Zeugnis davon ab, dass er als Literat am Übergang vom Spätmittelalter zur Neuzeit mit verschiedensten Dingen operierte, für die ihm keine konkreten Vorbilder zur Verfügung standen und er sich offenbar selbst zu helfen versuchte. Seine Erörterungen zur Interpunktion etwa waren vollkommen neu³⁰ und die Problematik entwickelte wohl auch erst angesichts des jüngst erfundenen Buchdrucks, für den er sich

²⁸ Ebd., fol. 3r–v. Zu Steinhöwels Quellen vgl. auch Dicke: Steinhöwel (VL) (Anm. 9), Sp. 266 f.; Dicke: Steinhöwels *Esopus* (Anm. 9), insbesondere S. 84–116; Klaus Grubmüller: Meister Esopus. Untersuchungen zu Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter. München 1977 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 56).

²⁹ Steinhöwel: *Aesop* (Anm. 26), fol. 3v; vgl. auch Isidori Hispalensis Episcopi Etymologiarum Sive Originum. Libri XX. Hg. von Wallace M. Lindsay. Oxford 1957 (Scriptorum classicorum Bibliotheca oxoniensis), hier 1,40,44, De generibus historiae [...] 5: *Item inter historiam et argumentum et fabulam interesse. Nam historiae sunt res verae quae factae sunt; argumenta sunt quae etsi facta non sunt, fieri tamen possunt; fabulae vero sunt quae nec factae sunt nec fieri possunt, quia contra naturam sunt.* Isidor wiederum folgt bei seiner Gattungseinteilung nach der Darbietungsform im Wesentlichen der *Ars grammatica* des Diomedes, vgl. Susanne Komfort-Hein, Hubert Knoblauch: Gattungslehre. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik 3 (1996), Sp. 528–564, hier Sp. 536.

³⁰ Vgl. Franz Simmler: Geschichte der Interpunktionssysteme im Deutschen. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hg. von Werner Besch. 2. Aufl. Berlin u. a. 2008 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3), S. 2472–2504, hier S. 2484 f.

mit großem Engagement einsetzte, eine gewisse Brisanz. Den *Apollonius* und die *Griseldis* druckte noch Günther Zainer 1471 in Augsburg, der jedoch vielfach ungenau arbeitete. Steinhöwel konnte die Drucklegung aufgrund der geographischen Entfernung nicht überwachen, redigierte jedenfalls die Bögen nicht nachweislich und scheint mit der technischen Umsetzung der ersten Druckauflagen bei Günther Zainer sehr unzufrieden gewesen zu sein. Auch für die späteren Nachdrucke des *Apollonius* ist eine Autorisierung durch Steinhöwel auszuschließen, da das Akrostichon durch zahlreiche Fehler von Auflage zu Auflage bis zur Unkenntlichkeit verderbt wurde.

Schon 1473 konnte Steinhöwel dann aber Günther Zainers Bruder Johann dazu bewegen, sich in Ulm niederzulassen und dort eine eigene Offizin zu gründen, in der er fortan seine Werke drucken ließ, die Drucklegung überwachte, Bögen redigierte und Korrekturen anbrachte.³¹ Auch finanziell steuerte er einen erheblichen Anteil zu Johann Zainers Offizin bei und übte maßgeblichen Einfluss auf das Programm des Druckers aus:³² Definitiv von Steinhöwel initiiert wurde die Drucklegung der *Epistolae seniles* XI, 11 (GW M31499) des Petrarca, dessen *Historia Griseldis* (GW M31570) und Boccaccios *De claris mulieribus* (GW 4483). Möglicherweise veranlasste er ebenfalls die Herausgabe der humanistischen Programmschrift Leonardo Brunis, der Basileius-Übersetzung *De legendis libris gentilium* (GW 3706),³³ die 1478 bei Johann Zainer in Ulm erschien, sowie die Sequenz von Unser Lieben Frauen *Ave Balsams Creatur* des Mönchs von Salzburg (GW 12290).

Steinhöwels Rolle als Herausgeber lateinischer Texte ist in diesem Zusammenhang bedeutsam, weil er sich durch das Engagement für diese Erstausgaben intensiv um die Einbürgerung humanistischer Texte in Deutschland bemüht hat und bei diesen Ausgaben streng nach dem Prinzip der Unantastbarkeit des lateinischen Originals verfuhr. Diesen Ansatz kann man bei Steinhöwel also durchaus schon ausmachen, jedoch berücksichtigt er den Unterschied zwischen der Gelehrtenkultur und seinen volkssprachlichen Rezipienten, indem er sein philologisches Verfahren differenziert, je nachdem ob er das Werk für lateinkundige Rezipienten oder für ein Laien-Publikum aufbereitet: Dem gebildeten Leser stellt er den lateinischen Originaltext in möglichst unveränderter Form zur Verfügung. Für den volkssprachlichen Laien hingegen, für den er seine deutschsprachigen

³¹ Vgl. Bertelsmeier-Kierst: *Griseldis* (Anm. 7), S. 141–148.

³² Zu diesem Komplex vgl. grundlegend Peter Amelung: *Der Frühdruck im deutschen Südwesten 1473–1500*. Bd. 1: Ulm. Stuttgart 1979, S. 17–24.

³³ Vgl. hierzu auch Bertelsmeier-Kierst: Steinhöwel (Killy) (Anm. 10), S. 227. Zur deutschen Basileius-Rezeption vgl. Toepfer (Anm. 4).

Texte und Übersetzungen anfertigt, möchte er größtmögliches Verständnis des Inhaltes gewährleisten, da die Literatur (entsprechend dem horazischen *prodesse et delectare*) vor allem auf Nutzen ausgerichtet ist; Didaxe also, die allerdings nur dann die angestrebte Wirkung entfalten kann, wenn sie entsprechend mit erfreulichen oder auch erbaulichen und unterhaltsamen Elementen verwoben wird.

Steinhöwels lateinunkundiges Publikum, können wir bekanntlich relativ genau im Adel des deutschsprachigen Südwestens lokalisieren, dem er die Werke zum Teil auch mittels Widmungen zueignete und mit dem er durch seine ärztliche Tätigkeit in persönlichem Kontakt stand. Auch das aufstrebende Patriziat können wir unter seinen Lesern nachweisen, den Stadtadel also, dem er und seine Familie selbst zuzurechnen sind.³⁴ Vor 1500 kann aber von einer breiten und ungebildeten Leserschicht, dem sogenannten *gemeinen mann*, noch keine Rede sein, wie es der anachronistische Volksbuch-Begriff suggeriert hatte.³⁵

3 Philologische Prinzipien im *Apollonius*

Speziell im Falle des *Apollonius* hatte die germanistische Klassifizierung als ‚Volksbuch‘ insofern verheerend gewirkt, als man an dem Werk ausschließlich die vermeintlich volkstümlichen Seiten betonte, es als flachen Unterhaltungsroman abqualifizierte und ihm daher keine Beachtung mehr schenkte.

Abgelöst wurde der Terminus von dem Begriff ‚frühneuhochdeutscher Prosaroman‘, der aber seine eigenen Schwierigkeiten mit sich bringt, denn er umreißt

34 Zur Publikumssoziologie der Übersetzungsliteratur im deutschen Frühhumanismus, insbesondere auch speziell zu Steinhöwels Werken, bietet das MRFH ausführliche Belege; die umfangreichste allgemeine Untersuchung zu diesem Komplex hat Uwe Neddermeyer vorgelegt: Von der Handschrift zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Quantitative und qualitative Aspekte. Wiesbaden 1998 (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem deutschen Bucharchiv München 61), S. 504–517, 545–553. Zu Steinhöwel speziell vgl. u. a. Hess (Anm. 6), S. 81–83; Christa Bertelsmeier-Kierst: Zur Rezeption des lateinischen und volkssprachlichen Boccaccio im deutschen Frühhumanismus. In: Giovanni Boccaccio in Europa. Studien zu seiner Rezeption in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Hg. von Achim Aurnhammer, Rainer Stillers. Wiesbaden 2014 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 31), S. 131–153, hier S. 137–146.

35 Die Vorstellung vom ‚Volksbuch‘ ist in der aktuellen Forschung weitgehend obsolet; der Terminus geht zurück auf Joseph Görres: Die teutschen Volksbücher. Nähere Würdigung der schönen Historien-, Wetter- und Arzneybüchlein, welche theils innerer Werth, theils Zufall, Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat. Heidelberg 1807 (Nachdruck Hildesheim, New York 1982).

im Grunde dasselbe Textkorpus³⁶ und unterteilt somit Werke in Kategorien, die nicht der zeitgenössischen Auffassung entsprechen. Der *Apollonius* ist *Historia*, was Steinhöwels Gattungsdefinition nach Isidor zufolge *ware beschechne ding* sind³⁷ – ein Textverständnis, welches die Rezeption bestätigt. Die Forschung zählt den Text hingegen (ebenso wie etwa den Alexander-„Roman“) zu den frühneuhochdeutschen Prosaromanen, wodurch der fiktionale bzw. unterhaltende Aspekt einseitig akzentuiert und das poetologische Konzept aus einer retrospektiven Kategorisierung heraus stark reduziert wird.³⁸ Anhand der Überlieferung und verschiedener anderer Indizien konnte ich für drei dieser *Historien* (den *Apollonius*, Johannes Hartliebs *Alexander* und die *Melusine* des Thüring von Ringoltingen) nachweisen, dass man sie zum Zeitpunkt ihrer Entstehung nicht nur als unterhaltsame „Romane“, sondern auch als Schilderung wahrer, historisch realer Begebenheiten rezipierte und daher auch für politische Zwecke instrumentalisierte.³⁹ Man wird für das 15. Jahrhundert generell von einem anderen, unspezifischen Wahrheitsbegriff ausgehen müssen, der Wahrheit stets auch exemplarisch und heilsgeschichtlich versteht, und somit eine moralisch-erbauliche Funktion impliziert. Der Wahrheitsbegriff eines Autors schlägt sich freilich in seinem poetologischen Konzept nieder und ist bisweilen ebenso hybride wie die Texte selbst.

Für den *Apollonius* lässt sich wenigstens festhalten, dass Steinhöwel mit dem Werk nicht ausschließlich einen unterhaltsamen Roman verfassen wollte; dagegen sprechen sowohl die genutzten Quellen als auch das Übersetzungsverfahren. Der Stoff entstammt ursprünglich der spätantiken *Historia Apollonii regis Tyri*,⁴⁰ von der einige Handschriften in humanistischen Kontexten überliefert

36 Vgl. zuletzt mit weiterer Literatur Christa Bertelsmeier-Kierst: Erzählen in Prosa. Zur Entwicklung des deutschen Prosaromans im 15. Jahrhundert. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur 143 (2014), S. 141–165.

37 Vgl. Anm. 29.

38 Zu diesem Komplex vgl. mit weiteren Belegen v. a. Mathias Herweg: Wege zur Verbindlichkeit. Studien zum deutschen Roman um 1300. Wiesbaden 2010 (Imagines Medii Aevi 25), S. 184–219; ders.: ‚Verwilderter Roman‘ und enzyklopädisches Erzählen als Perspektive vormoderner Gattungstransformation. In: Neuere Aspekte germanistischer Spätmittelalterforschung. Hg. von Freimut Löser. Wiesbaden 2012 (Imagines Medii Aevi 29), S. 77–90.

39 Vgl. Terrahe: *Veritas fabulosa* (Anm. 16); dies.: Feenroman oder Kreuzzugspropaganda? Die *Melusine* des Thüring von Ringoltingen im soziokulturellen und zeithistorischen Kontext. In: Der Kurzroman im mittelalterlichen Europa. Hg. von Miriam Edlich-Muth. Wiesbaden 2017 (im Druck).

40 Neueste Ausgabe: Stelios Panayotakis: The Story of Apollonius, King of Tyre. A Commentary. Berlin 2012 (Texte und Kommentare 38); Forschung (Auswahl): Georgius A. A. Kortekaas: Commentary on the *Historia Apollonii regis Tyri*. Leiden u. a. 2007 (Mnemosyne, Supplementum 284); ders.: The Story of Apollonius King of Tyre. A Study of its Greek Origin and an Edition of the

sind und von der man daher relativ sicher sagen kann, dass sie vor allem im 15. Jahrhundert in lateinisch-gelehrten Kreisen intensiv rezipiert wurde. Steinhöwel hatte somit einen hochaktuellen und unter Humanisten populären Erzählstoff ausgewählt. Auf diese *Historia* geht die *Apollonius*-Erzählung in den *Gesta Romanorum*⁴¹ aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück, die für Steinhöwels Bearbeitung die Hauptquelle darstellte. Zusätzlich zog er Gottfried von Viterbo heran, der um 1190 die Apollonius-Handlung in seine Weltchronik namens *Pantheon*⁴² eingearbeitet hatte.

Steinhöwel verknüpfte nun beide Quellen systematisch miteinander: Grundsätzlich folgt er dem Handlungsverlauf der *Gesta Romanorum*, die er im Epilog ganz allgemein als *Ettlicher alten hystoryn* (Z. 1565) bezeichnet. Im Unterschied dazu beruft er sich namentlich auf *Doctor gotfrids von vitterben/ Oberstes kronick schreiben* (Z. 1567 f.). Der hochmittelalterliche Historiograph gilt ihm also als Autorität und Steinhöwel stellt sich auf diese Weise in die Tradition der gelehrten Geschichtsschreibung. Gottfried dient ihm folglich als Korrektiv für die *Gesta Romanorum*, womit er den historischen Glaubwürdigkeitsanspruch der Geschichte verstärkt und die Dignität der Historiographie nutzt, um sie auf die Historie des Königs Apollonius zu übertragen. Aus diesem Grund beginnt er seine *Apollonius*-Fassung auch mit einem Ausschnitt aus dem *Pantheon*, einer historischen Vorrede, in der er zunächst die Herrschaftsperiode des Protagonisten präzise datiert: Er nennt die vorhergehenden Herrscher, legt hierbei besonderen

Two Oldest Latin Recensions. Leiden u. a. 2004 (Mnemosyne, Supplementum 253); Ulrike Junk: Transformationen der Textstruktur. *Historia Apollonii* und *Apollonius von Tyrland*. Trier 2003 (Literatur, Imagination, Realität 31), S. 12–59.

41 *Gesta Romanorum*. Hg. von Hermann Oesterley. Berlin 1872 (Nachdruck Hildesheim 1963), Nr. 153, S. 510–532.

42 Editionen: den *Apollonius*-Teil enthielten bisher nur unvollständig Samuel Singer: *Apollonius von Tyrus*. Untersuchungen über das Fortleben des antiken Romans in spätern Zeiten. Halle 1895, S. 153–177 und *Rerum Germanicarum Scriptores Aliqvot Insignes, Qvi Historiam Et Res Gestas Germanorvm*. Bd. 2. Hg. von Johann Pistorius. Regensburg 1726, S. 175–181 (Digitalisat unter: http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10938050_00187.html [30.3.2015]); Neuabdruck der von Steinhöwel übersetzten Passagen bei Terrahe: *Apollonius* (Anm. 1), S. 154–246; Forschung (Auswahl): Mit weiterer Literatur Volker Zapf: Gottfried von Viterbo. In: Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter. Bd. 3: Reiseberichte und Geschichtsdichtung (2012), Sp. 176–183; Gerhard Baaken: Zur Beurteilung Gottfrieds von Viterbo. In: *Imperium und Papsttum. Zur Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts*. Festschrift zum 70. Geburtstag. Hg. von Karl-Augustin Frech, Ulrich Schmidt. Köln u. a. 1997, S. 159–180; Maria Dorninger: Gottfried von Viterbo. Ein Autor in der Umgebung der frühen Staufer. Stuttgart 1997 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 345); Loris Sturlese: Die deutsche Philosophie im Mittelalter. Von Bonifatius bis zu Albert dem Großen (748–1280). München 1993, S. 228–249.

Wert auf Alexander den Großen und präsentiert die *Apollonius*-Geschichte mit Hilfe dieser Historizitätssignale als authentische Herrscherbiographie. Wichtig scheint ihm hierbei auch zu sein, dass Gottfried die *Apollonius*-Erzählung mit den Makkabäer-Büchern in Zusammenhang gebracht hatte. Hierdurch wird die biblische Rolle des Königs, seine Historizität und seine Einbindung in die Heilsgeschichte besonders betont: *als man in den büchern Machabiorum volleclicher geschriben fint* (Z. 139 f.). Gegen Ende dieser geschichtlichen Einleitung kürzt Steinhöwel das *Pantheon* massiv, greift mehr oder weniger nur noch einige bekannte Namen heraus und leitet zur eigentlichen Handlung über:

So ich aber des selben Appolonio leben schriben wolt, hab ich vorher ains tails erzelt von Allexandro, welchi künig geregniret haben vntz uff Appolonius zijt, och von anfang des buwes Rom vntz uff Allexandrum, das man dar uß dester bas wissen müg, wie lang vor der gepurt Cristi Appolonius gewesen sie. Vnd merck, das von dem anfang der stat Rom biß an das rich Octauiani verlossen waren sibenhundert vnd fuffzechen iar, vnd in dem siben vnd drisigosten iar sines riches ward geboren Ihesus Cristus, der gottes sun, von der junckfrowen Maria. Das tût an ainer summ von anfang der stat Rom sibenhundert zwaij vnd fünfftzig jar. Nun regniret Seleucus, der durchächter Appolonij, da man zalt von anfang Rom vierhundert vier vnd achczig iar; danocht belibt zwaij hundert acht vnd sechczig jar zû der gepurtt Cristi von Appolonij vngefell. (Z. 183–194)

Ab hier folgt er grundsätzlich den *Gesta Romanorum*, zieht das *Pantheon* aber immer wieder hinzu, wenn beide Quellen voneinander abweichen und räumt Gottfried in Zweifelsfällen den Vorrang ein. Aus dem *Pantheon* stammen vorwiegend Passagen, in denen Vorgänge intensiver, ausführlicher und vor allem emotionaler geschildert werden, wie beispielsweise die lange Klagerede des Apollonius nach seinem Schiffbruch über die Wechselhaftigkeit Fortunas, die den *Gesta* fehlt. Auch übernimmt er Kommentare, die der moralischen Bewertung des Geschehens und der Akzentuierung von Tugenden bzw. Lastern dienen.

Insgesamt lässt sich sagen, dass Steinhöwel einerseits die historischen Bezüge verstärkt und andererseits seinen eigenen moraldidaktischen Bildungsanspruch inszeniert, der auf die Vermittlung christlicher Werte und adäquater Lebensführung abzielt. Wichtige Motive sind Geduld, Leidensbereitschaft und Ergebenheit in die Schicksalhaftigkeit des Lebens sowie das Vertrauen auf Gott, das den Menschen letztlich zum Guten führt. Im Sinne dieser Erzählstrategie unterdrückt er allerdings auch Informationen, die seiner Intention entgegenlaufen, z. B. um die Figurendarstellung einheitlicher zu gestalten. An Stellen, wo keine der beiden Quellen die ihm so notwendig erscheinende Lesehilfe für seine Rezipienten bietet, fügt er kurzerhand selbst eine Interpretation des Geschehens ein – so etwa in der Inzest-Szene, in der relativ knapp und durchaus stoisch

geschildert wird, wie Antiochus seine Tochter beschläft. Diesen doch recht ungeheuerlichen Vorgang lässt Steinhöwel nicht unkommentiert:

wais ich nit, von was vngerechter vnuätterlicher begirde vnd scharpffem flammen er enzündet ward in vnordelicher liebi siner tochter, mer wann ainem vngesiptem zimlich wer, ich geschwig aines vatters. (Z. 211–214)

Steinhöwel verbindet also beide Quellen nach einem konsequenten Prinzip miteinander, das einerseits auf die vollständige Wiedergabe des antiken Sujets abzielt, andererseits konkrete und zeitgemäße didaktische Parameter zugrunde legt. Sein narratives Programm als mittelalterlich oder humanistisch klassifizieren zu wollen scheint mir ein sinnloses, weil zu kurz gegriffenes Unterfangen, da es an der Wende zur Frühen Neuzeit beides umfassen muss: das Wiedererzählen bzw. Übersetzen einer anonymen Quelle (der *Gesta Romanorum*), zusätzlich aber auch die Tradierung *Doctor gotfrids von vitterben*, dessen Name für die Historizität der Historie entsteht. Die Beschäftigung mit dem antiken Sujet kann als humanistisch gelten und die neuartige humanistische Poetologie, die sich im 15. Jahrhundert herauszubilden beginnt, umfasst bekanntlich nicht nur die Rezeption rein antiker Stoffe und Sujets, sondern auch die Wiederentdeckung mittelalterlicher Quellen und Autoren⁴³ – insbesondere in der frühen Phase vor 1500, die von einem konstanten Nebeneinander alter und neuer Kontinuitäten geprägt ist.

4 Poetologische Transformationen

Neben Steinhöwels literarischem Konzept und seinen philologischen Prinzipien kommt beim *Apollonius* ein dritter Aspekt hinzu, der im Vergleich zu seinen übrigen Werken in dieser Form einzigartig geblieben ist: eigene poetische Ansätze, dichterische Versuche, die insgesamt zu einer poetologischen Transformation führen. Mit diesem Begriff soll zum einen die essentielle Umgestaltung

⁴³ So entdeckte etwa auch Enea Silvio Piccolomini (der spätere Papst Pius II.), eine Schlüsselfigur für den deutschen Humanismus, den mittelalterlichen Otto von Freising als seriösen Historiographen und rezipierte ihn in seinen eigenen Schriften. Zu Enea Silvio Piccolominis Bedeutung für den deutschen Frühhumanismus vgl. zuletzt mit weiterer Literatur Katharina Philipowski: Aeneas Silvius Piccolomini. In: Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter. Bd. 3: Reiseberichte und Geschichtsdichtung (2012), Sp. 629–639. Auch die Fortunaklage als antiker literarischer Gestus kommt immer dort zum Tragen, wo eine neue Form der Antikerezeption stattfindet. Sie stammt vorwiegend aus der Spätantike, findet sich bei Boethius, Petrarca und somit im Humanismus wieder, ist aber ebenso auch im Hochmittelalter (etwa in den *Carmina Burana*) präsent.

der zugrunde liegenden Texttradition im ‚Phänotext‘ von Steinhöwels *Apollonius* gefasst und zum anderen deren dichtungs- und übersetzungstheoretische Wirksamkeit betont werden. Auch wenn diesen Textpassagen ihre literarische Qualität von der Forschung des 19. Jahrhunderts durchweg abgesprochen wurde, sind sie für die Frage nach Literaturkonzept und Poetiktransfer hochinteressant und sollen im Folgenden unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden.

Nachdem die beiden ältesten Handschriften⁴⁴ den *Apollonius* noch ohne Prolog überliefern, ist dem Prosa-Text im Erstdruck ein paargereimter Versprolog mit Akrostichon vorgestellt,⁴⁵ in welchem der Autor seinen Namen, Beruf und sein Alter nennt: *In sölichem gsang han ich gelept/ Nun vnd viertzig iar in hoffnung gswebt* (Z. 3 f.). Anschließend konkretisiert er seine Absicht, die Jugend zu belehren und ihr anhand alter Geschichten Weisheit vermitteln zu wollen:

Wann gütte main han ich dar inn
Iugent zeüben vnd ir synn
Lieb zehaben alt geschicht
Dar jnn man fint der wißhait dicht
Och annder ler exempel güt. (Z. 25–29)

⁴⁴ Handschrift D: Karlsruhe, Landesbibliothek (LB), Cod. Don. 150 (MRFH 10490; Digitalisat: <http://digital.blb-karlsruhe.de/id/797694> [30.3.2015]); Handschrift W: Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek (HAB), Cod. Guelf. 75.10. Aug. 2° (MRFH 11150).

⁴⁵ Das Akrostichon lautet vollständig: *HAINRICVS STAINHOEWELL VON WILL DOCTOR IN ERCNI MCCCCL[X] I[H]S*; die Datierung der Entstehung des *Apollonius* in das Jahr 1460 und das Christusmonogramm ergeben sich aus zwei Fehlern im Druck, der die verderbte Lesart *MCCCCLCIMS* bietet; vgl. Terrahe: *Neue Befunde* (Anm. 14), S. 218–224. Dass Pro- und Epilog des Erstdruckes auf einen früheren Textzustand zurückgehen könnten und in den ältesten Handschriften D und W gestrichen worden seien, um Steinhöwels Urheberschaft zu tilgen, hat Nikolaus Henkel unbegründet vermutet; vgl. Nikolaus Henkel: Rezension zu Terrahe: *Apollonius* (Anm. 1). In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 136 (2014), S. 727–731. Entgegen Henkels Behauptung, ich hätte die Qualität der Leithandschrift D (Karlsruhe LB, Cod., Don. 150) stillschweigend vorausgesetzt, konnte ich jedoch anhand von Sprachuntersuchungen und ausführlichen Textvergleichen zeigen, dass die Handschrift D Steinhöwel sowohl sprachlich als auch geographisch sehr nahe steht; auch die Provenienzen bestätigen den Befund, dass es sich bei der Handschrift um einen textgenetisch außergewöhnlich autornahen Überlieferungszeugen handelt. Der Erstdruck hingegen, den Henkel als Textgrundlage für eine Edition präferiert, bietet einen wesentlich fehlerhafteren Text als D und wurde von Günther Zainer der überregionaleren Augsburger Druckersprache angepasst, weshalb hier definitiv eine spätere und überarbeitete Textstufe vorliegt, die als Leittext ungeeignet ist. Zu parallelen Befunden kam Ursula Hess bei ihrer Ausgabe von Steinhöwels *Griseldis*, deren Überlieferungsverhältnisse denen des *Apollonius* bis 1471 sehr ähneln. Vgl. hierzu ausführlich und mit weiteren Belegen Terrahe: *Apollonius* (Anm. 1), S. 127–149, insbesondere S. 134, 145 f.

Dem klassischen Bescheidenheitstopos gemäß beklagt er die Unzulänglichkeit der eigenen poetischen Kompetenz und kündigt an, lieber Lateinisches zu übersetzen, als selbst zu dichten:

Eigen gedicht wer mir zescher
 Latin zetütschen ist min ger
 Leichtenklich nach schlechtem synne
 Vast hoher zierd ich nit begynne
 Ob ich zegrob bin an dem schreiben
 Noch sölt ir mir zû dem besten schyben. (Z. 19–24)

Offenbar handelt es sich hierbei aber um eine speziös-demütige Dichterpose, die der Autor ja schon anhand des eigens gedichteten Prologs selbst unterminiert. Nicht ohne Gottes Beistand für sich zu beanspruchen (*Crafft verlich mir got vnd rechten mut* [Z. 30]) beendet er den Prolog mit einem Dichtergebet und schließt das Akrostichon nach der Datierung kunstvoll mit dem Christusmonogramm *IHS* ab, das wiederum souverän mit dem MARIA-Apronym im letzten Vers des Epilogs korrespondiert: *Mit allen rainen iungen alten* (Z. 1573). Der Epilog ist ebenso paargereimt, trägt auch ein Akrostichon (*DA PACEM DOMINE*) und wird vermutlich schon vor dem Prolog existiert haben, denn die 1468 entstandene Handschrift W überliefert ihn bereits. Wie oben erwähnt nennt Steinhöwel hier die beiden Quellen seiner Bearbeitung und endet mit einem erneuten Gebet, das der ausgeprägten Marienfrömmigkeit der Zeit Rechnung trägt.

Man wird davon ausgehen können, dass die Schriften des Mönchs von Salzburg Steinhöwel zu seinem Akrostichon wie auch zu dem Apronym des letzten Verses angeregt haben, den er im *Apollonius* auf verschiedene Weise rezipiert. Die Form der Codierung als Apronym verwendet der Mönch jedenfalls in seiner berühmten Sequenz *Ave balsams creatur* (*Das guldein abc des Münchez*), die auch in Steinhöwels Hausverlag bei Johann Zainer in Ulm erschien.⁴⁶ Auch finden sich

46 *Ave Balsams Creatur, / Du Englische Figur / Got Hat In Keuschlichem Lob / Mariam Naturen Ob; / Prich Qual, Ruff Sündlichen Toren / Vnd Wend XpistoYmmer Zoren.* Zitiert nach: Die geistlichen Lieder des Mönchs von Salzburg. Hg. von Franz V. Spechtler. Berlin 1972 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker N. F. 51), S. 113–124, G 1, V. 1–6. Erstdruck Ulm: Johann Zainer d. Ä., [Frühjahr 1473] (GW 12290). Zur Sequenz vgl. Falk Eisermann: Ein Marienlied mit Buchstabenspielen. Mönch von Salzburg, *Sequenz von vnser lieben fröwen*, deutsch. In: Als die Lettern laufen lernten: Medienwandel im 15. Jahrhundert. Inkunabeln aus der Bayerischen Staatsbibliothek München. Ausstellung und Katalogredaktion Bettina Wagner. Wiesbaden 2009 (Bayerische Staatsbibliothek München, Ausstellungskataloge Nr. 81), S. 170 f., Kat. Nr. 65; Hans Waechter: Die geistlichen Lieder des Mönchs von Salzburg. Untersuchungen unter besonderer Berücksichtigung der Melodien. Göppingen 2005 (Göppin-

zahlreiche Akrosticha in den Liedern des Mönchs von Salzburg und Steinhöwel übernimmt von ihm im *Apollonius* zudem eine relativ komplizierte Reimstruktur, den ‚Langen Ton‘ im *Lied der Tarsia*:⁴⁷

‚Min wesen han ich in dem kat,
 Doch vnvermalget blibt min wat.
 Das rößlin bij dem dorn stat,
 Kan schande es dar von an gat,
 Es blibt fin rain nach siner sat.
 Also flüch ich der sel vnflat
 En mitten in den sünden.
 Dem ich solt wesen lieb vnd wert,
 Der aller maist mins todes gert,
 Der find lost mich von findes schwert.
 Min vngefell sich täglich mert
 Je mer vnd mer glück sich verkert,
 Der künschait haß mins libs begert.
 Mer wil ich dir verkünden:
 Verkouffet ward ain blüm der florn.
 Aint gebott ging uß mit grimen zorn,
 Ich solt min künschait han verloren.
 Got halff mir uß den nöten.
 So edle ist ietz nit geborn,
 Stäch mich nit vngefelles dorn.
 Noch tûn ich als das künsch ain horen,
 So man es sücht zetötten.
 Ich stüpf min sinn mit wißhait sporn.
 Also tû och, herr ußerkorn.
 Haust hüt nit glick, es kompt morn.
 Din laid solt du beschniden.
 Vff götlich gnad setz din geding,

ger Arbeiten zur Germanistik 724), S. 84–91. Zu Steinhöwels Mönch von Salzburg-Rezeption vgl. u. a. Falk Eisermann: Medienwechsel – Medienwandel. Geistliche Texte auf Einblattgedrucken und anderen Überlieferungsträgern des 15. Jahrhunderts. In: Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der Frühen Neuzeit. Wolfenbütteler Arbeitsgespräch 1997. Hg. von Wolfgang Harms, Michael Schilling. Frankfurt/M. 1998, S. 35–58, hier S. 39 f.; Ernst Beutler: Forschungen und Texte zur frühhumanistischen Komödie. Hamburg 1927 (Mitteilungen aus der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek 2), S. 41.

47 Karl Bartsch hatte erstmals diese Strophenform in Steinhöwels *Apollonius* identifiziert: Heinrich Steinhöwels *Apollonius*. In: Germanistische Studien 2 (1875), S. 305–312, hier S. 307–312. Zur Melodie vgl. auch Horst Brunner, Karl-Günther Hartmann (Hg.): Spruchsang. Die Melodien der Sangspruchdichter des 12. bis 15. Jahrhunderts. Kassel u. a. 2010 (Monumenta Monodica Mediae Aevi 6), S. 265–270; Horst Brunner, Burghart Wachinger (Hg.): Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder des 12. bis 18. Jahrhunderts. Bd. 1. Tübingen 1994, S. 332 (Nr. 8A).

Mit siner hilff nach fröden ring.
 Herr wie min harpff so süß erkling,
 Zü fröden ich laidiges hertz zwing.
 Din gemüt also zü got uff schwing,
 Der wirt dir wenden misseling,
 Din truren gar verkeren.‘
 Der küng Appolonius
 Er stüftzet ser vnd sprach alsus
 ‚Vss dir rett got Mercurius!
 Ich sag dir danck, kom ich hin uß
 Wann ich mins küngrichs wider gnus,
 Ich löste dich uß kümmernuß,
 Ellend solt dich nit seren.
 So aber laid vnd vngefell
 Min wijbe ist vnd fröd min gell,
 So nim das gold, da mit verschwell
 Din truren vnd din achen.‘
 Sie sprach ‚Ich mich nit zü dir gesell
 Vmb miet noch gab. Vß diser hell
 Brächt ich dich geren. Darumb so well
 Mir betütten zwifflich sachen.‘
 Er sprach ‚Gang uß! Din red verstell!
 Und halt din er, künsch nit empfel.
 Ald sag mir bald diner frage brell,
 Dann las mich allweg schwachen.‘ (Z. 1230–1281)

Zwar wird diese Stelle im allgemeinen als das *Lied der Tarsia* bezeichnet, interessanterweise erstreckt sich das Reimschema allerdings über das eigentliche Lied hinaus auch auf das anschließende Gespräch zwischen Vater und Tochter sowie die Einschübe des Erzählers. Steinhöwel führt hier vor, dass er an einer handlungslogisch passenden Stelle eine hochkomplexe Strophenform in die Prosa inserieren kann, ganz homogen fügt sie sich allerdings nicht in den narrativen Kontext.

Die Strophe teilt sich in einen Aufgesang aus jeweils zwei Stollen (6a, 1b, 6c, 1b) und einen dreiteiligen Abgesang (3ddde); das *Lied der Tarsia* umfasst somit zwei vollständige Strophen. Es folgen wenige Zeilen in Prosa, worauf dann die Rätselpassage erneut gereimte Textstellen enthält. Das erste Rätsel besteht aus einem Aufgesang, das zweite aus einem Abgesang, beide stringenter in den Erzählzusammenhang eingefügt als in der oben zitierten Passage, wenngleich der lange Ton hier in zwei Teile zerrissen und damit nicht ohne Weiteres mehr als solcher kenntlich ist bzw. seine eigentliche Charakteristik verliert. Mithin unsystematisch erscheinen dann auch die letzten beiden Rätsel, die wieder in schlichten Paarreimen ohne festes Metrum verfasst sind.

Gerade in dieser gesamten Passage löst sich Heinrich Steinhöwel stark von seinen beiden Vorlagen, die die Rätsel und das *Lied der Tarsia* zwar auch metrisch vom übrigen Text absetzen, jedoch in wesentlich einfacherer Form: Das *Pantheon* wechselt – im Gegensatz zur sonst einheitlichen Strophenform – an dieser Stelle in Prosa; die *Gesta Romanorum*, die sonst bis auf wenige Stellen in Prosa erzählen, bieten das *Lied der Tarsia* wie auch die Rätsel in Hexametern. Entgegen seiner Ankündigung im Prolog kreierte Heinrich Steinhöwel mit seiner eigenwilligen Fassung also doch auch eigene Poesie und setzt seine dichterischen Fähigkeiten in Szene.

Steinhöwels poetische Versuche (oder auch Experimente) bleiben in seinem gesamten Œuvre einzigartig, was nicht unbedingt für ihre Qualität spricht. Teils wirken sie recht unausgegoren, streckenweise kryptisch, woraus sich dann auch die Fehler schon im Akrostichon des Erstdrucks erklären mögen. Ebenso unausgegoren scheint das Verfahren gewesen zu sein, einem modernen Prosa-Text in der Druckauflage einen gereimten Vers-Prolog vorzuschalten, der sich optisch eher an der Handschriftentradition orientierte und möglicherweise ein adeliges Repräsentationsbedürfnis bedienen sollte. Die Überlieferung zeigt jedenfalls, dass weder die Setzer der Nachdrucke noch die Schreiber der Handschriften auch nur eines der Akrosticha erkannt haben und schon der Erstdruck ist nicht fehlerfrei. Der dort vorhandene Prolog fehlt in allen Nachdrucken und selbst der routinierte Berufsschreiber Konrad Bollstatter empfand das Reimschema des Langen Tons wohl als fehlerhaft, weshalb er kurzerhand einen Vers hinzudichtete, um eine vermeintliche Waise zu einem glatten Paarreim zu korrigieren.⁴⁸ Der Epilog hingegen wurde in allen Nachdrucken weiterhin abgedruckt (möglicherweise weil er die Quellenberufung auf Gottfried von Viterbo enthält), das Akrostichon aber von Auflage zu Auflage durch orthographische Varianz bis zur Unkenntlichkeit zerstört.

5 Schluss

Im Vergleich zu anderen Autoren und Übersetzern seiner Zeit verwendete Heinrich Steinhöwel sehr vielseitige literarische Verfahren: die Übersetzung, die systematische Kombination zweier Quellen, die moraldidaktische Kommentierung, medizinische und historiographische Elemente und nicht zuletzt eigene poe-

⁴⁸ Konrad Bollstatter schrieb die zweitälteste Handschrift W (Wolfenbüttel HAB, Cod. 75.10 Aug. 2^o). Zu dem Berufsschreiber Konrad Bollstatter vgl. MRFH 0300; weitere Belege bei Gisela Kornrumpf: Bollstatter, Konrad. In: Killy Literaturlexikon 2 (2. Aufl. 2008), S. 70.

tische Schöpfungen. Er operierte also mit alten und neuen Übersetzungs- und Transformationskonzepten, agierte in ganz unterschiedlichen Disziplinen und angesichts der Erfindung des Buchdruckes standen ihm plötzlich ganz neuartige Literaturverbreitungsmöglichkeiten zur Verfügung, die er sich gekonnt zunutze machte und mit denen er kreativ experimentierte. Dass sich dieses Verfahren grundlegend von der später praktizierten humanistischen Übersetzungspraxis unterscheidet, ist evident, denn seine Ausgangssituation ist denen späterer Übersetzer kaum vergleichbar.

Besonders in dieser frühen Übergangsphase wird man ohnehin mit differenzierteren Übersetzungsbegriffen operieren müssen, denn der *Apollonius*, den Steinhöwel selbst zwar als Übersetzung bezeichnet, ist beispielsweise definitiv eine dem traditionellen Schema folgende Sujet-Bearbeitung: Der Autor versucht, die ihm zur Verfügung stehenden Fassungen der Geschichte in die Volkssprache zu transferieren. Er unterscheidet zwischen guten, also glaubwürdigen Quellen und denjenigen, die er aufgrund mangelnder Integrität verwirft; ein Original, d. h. ein durch einen Autornamen legitimierter und kanonisierter Grundtext, existiert nicht. Als Autorität gelten ihm daher diejenigen Geschichten, die ihm aufgrund des Alters oder ihrer Zugehörigkeit zur Historiographie zuverlässig und authentisch erscheinen. Bei seiner Fassung bemüht er sich einerseits um die vollständige Darstellung der seriösen Quellen und zugleich um die Weitertradierung antiker Stoffe, die nun einem nicht-lateinkundigen Publikum vermittelt werden sollen. Eine wortgetreue Übersetzung hätte in diesem Fall eine Einbuße bedeutet: Steinhöwel hätte einige ihm wichtig erscheinende Elemente unterschlagen und sich für eine der beiden Fassungen entscheiden müssen, was seinen Vollständigkeitsanspruch konterkariert hätte. Dass ihm die Vorstellung eines Originals aber durchaus geläufig war, zeigt er bei den Erstauflagen humanistischer Texte, die er nahezu unverändert in den Druck brachte. Im Falle des *Apollonius* allerdings konnte bzw. musste er freier verfahren, wobei er aber nicht einfach die altbewährte Methode des sogenannten ‚Wiedererzählens‘ anwandte, sondern verschiedenste poetologische Transformations-Systeme durchexerzierte.

Somit scheint das divergierende Übersetzungsverfahren mit der Art des Erzählstoffes zusammenzuhängen. Der *Apollonius* zählt deshalb zu solchen Texten, bei denen der Autor auf der Basis verschiedener Quellen einen neuen, eigenen Text generieren muss und daher natürlich zu einem wesentlich freieren Umgang mit seinen Quellen regelrecht genötigt ist, vor allem auch deshalb, weil er einen Wahrhaftigkeitsanspruch hat, Wissen vermitteln und seinen zeitgenössischen Lesern historische Figuren zum Vorbild geben will. Allein um diesem christlich orientierten moraldidaktischen Bildungsanspruch gerecht zu werden, ist er als Bearbeiter bezüglich der religiösen Inhalte gewissermaßen gezwungen, seine Quellen umzuwandeln und den heidnisch-paganen Erzählstoff behutsam

zu christianisieren. In diesem Kontext sind auch das Dichtergebet im Prolog und das Maria-Apronym im Epilog zu sehen, ebenso wie die ausdrückliche Betonung der christlichen Tugenden bei den Figurendarstellungen.

Steinhöwels Übersetzungsprinzip ist grundsätzlich zielsprachenorientiert und geht somit dem Verfahren voraus, für das auch Erasmus und nahezu alle späteren Übersetzer plädieren.⁴⁹ Er ist ein Autor am Übergang zwischen Mittelalter und Neuzeit, zwischen Handschrift und Buchdruck, der bewährte literarische Traditionen fortführt, daneben aber auch neue narrative Konzepte entwickelt, weshalb er als Wegbereiter späterer Generationen gelten kann. Mit seiner impliziten – wenn auch noch unreflektierten – Poetik, die sich in seinen Werken niederschlägt, leistet er einen konstitutiven Beitrag zur Vorbereitung einer neuen Literatur und zur Ausbildung einer deutschen Literatursprache.

⁴⁹ Um Nutzen und Lehre zu vermitteln bevorzugt auch Erasmus das sinnzentrierte Übersetzen; vgl. hierzu den Beitrag von Thomas Baier in diesem Band.